

Arme würden immer ärmer, Reiche immer reicher, heisst es. Unser Gastkolumnist hinterfragt diese Behauptung

Öffnet sich die Schere wirklich?

Es ist der Dauerbrenner modernen Wirtschaftens, das Basso continuo von dessen medialer Begleitmusik: Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich immer weiter. Und schuld am Missstand trägt das böse System, wahlweise Kapitalismus, Marktwirtschaft oder globale Wirtschaftsordnung genannt. Doch an diesem weitverbreiteten Urteil beziehungsweise Vorurteil ist so ziemlich alles falsch, was falsch sein kann. Beginnen wir mit dem Kapitalismus.

Tatsächlich stellt sich die Frage, ob bei Steuerquoten von 40 bis 60 Prozent in westlichen Industrienationen – also dem Anteil aller Steuern und Zwangsabgaben im Verhältnis zur inländischen Wirtschaftsleistung – überhaupt noch sinnvollerweise von Kapitalismus gesprochen werden kann. Denn dies bedeutet: Über rund die Hälfte der geschaffenen Werte einer Volkswirtschaft entscheiden nicht jene, die sie erwirtschaften, sondern Dritte, mithin der Staat. In der Schweiz beträgt die Fiskalquote, wenn man die Krankenversicherungsprämien und Beiträge an die berufliche Vorsorge mitzählt, rund 45 Prozent. Nicht schlecht.

Und der Staat wird nicht kaputtgespart, wie gerne gemunkelt wird, sondern er wächst munter weiter. Hierzu passt, dass die Sozialausgaben in avancierten Staaten zumeist den grössten Ausgabenposten ausmachen. In der Schweiz haben sich die Ausgaben in den letzten 30 Jahren inflationsbereinigt verfünffacht. Auch nicht schlecht – und für Sozialdemokraten eigentlich Grund für ein kleines (Selbst-)Lob.

Nun zum Sprachbild der Schere. Die Armut schwindet weltweit rasant – Hauptursache dafür ist ein schnell wachsender Mittelstand in China, Indien und anderen Schwellenländern, dem

«Der Staat wird nicht kaputtgespart, wie gern gemunkelt wird, sondern er wächst munter weiter.»

internationalen Handel sei Dank. Der Ökonom Branko Milanovic hat diese Entwicklung in zahlreichen Publikationen überzeugend belegt. Seine Erkenntnis wird von der ökonomischen Zunft auch nicht ernsthaft bestritten – nur scheint sich der mediale Mainstream dagegen zu sträuben. Apokalypse verkauft sich besser als Fortschritt.

Bleibt die Frage, wie es um die Entwicklung von Arm und Reich in Industrienationen bestellt ist. Zur Beantwortung wird besonders gerne auf die USA Bezug genommen, das Kernland kapitalistischen Wirtschaftens (mit einer Fiskalquote von ebenfalls knapp 40 Prozent des BIP). Der französische Ökonom Thomas Piketty – bis vor kurzem ein Star seiner Zunft – hat hierzu mehrere Wälzer vorgelegt, insbesondere das Buch «Das Kapital im 21. Jahrhundert», in Anspielung auf Karl Marxens «Kapital». NGOs lieben Piketty ebenso wie die meisten Medien.

Pikettys Erzählung geht so: Die Vermögens- und Einkommensungleichheit war zu Beginn des 20. Jahrhunderts hoch und ging bis Ende der 1940er-Jahre zurück, wegen Reichensteuern und

dem Ausbau des Sozialstaats. Ab den 1950er-Jahren folgte ein goldenes Zeitalter der Gleichheit, das jedoch in den 1980er-Jahren mit Steuer-senkungen und Reformen des Sozialstaates der Reagan-Administration ein jähes Ende fand. Seither wächst die Ungleichheit wieder – und der Hyper-Kapitalismus (!) schafft sich selbst ab.

Neue Forschungen von Gerald Auten, David Splinter, Vincent Geloso und anderen Ökonomen zeigen nun: Pikettys Datenbasis ist mangelhaft, seine Berechnungen enthalten Fehler, seine Erzählung ist tendenziös. Alle Einkommensgruppen haben den Lebensstandard seit den 1960er-Jahren deutlich verbessert. Und das obere 1 Prozent der Einkommensbezüger – für viele derzeit die einzig böse Minderheit – versammelt seither zwischen 11 und 14 Prozent des Gesamteinkommens auf sich. In der Schweiz sind es 11,5 Prozent, wobei die obersten 1 Prozent knapp 25 Prozent des Steueraufkommens bestreiten. Immerhin.

Doch warum verfährt das Lamentieren über die Zunahme der Ungleichheit zwischen Arm und Reich? Einerseits, weil unser Steinzeit-Gehirn fälschlicherweise annimmt, dass die einen nur mehr haben können, was dann andere weniger haben – doch stimmte das, lebten wir immer noch in Höhlen. Andererseits vergleichen sich im digitalen Zeitalter alle mit allen, was die Neidkultur befördert und nicht wirklich zur eigenen Zufriedenheit beiträgt. Höchste Zeit, dies zu ändern.



René Scheu ist Philosoph und Geschäftsführer des Instituts für Schweizer Wirtschaftspolitik (IWP) in Luzern. Er schreibt neu regelmässig für CH Media.

Rudolf Hug fotografiert



Hunger ist stärker als Angst

In der griechischen Mythologie war die Eule der Weisheitsgöttin Athene heilig, die unter anderem auch die Schutzgöttin von Athen war. Die ganze Stadt war voll von Darstellungen dieses Vogels. Daher stammt auch die Redewendung «Eulen nach Athen tragen», die für eine unnütze Tätigkeit steht. Bis heute gilt die Eule als Symbol der Weisheit und ziert so manches Emblem von Universitäten und Bildungseinrichtungen. Doch das Verhältnis der Menschen zu den geheimnisvollen Tieren ist zwiespältig. Da die meisten Eulen nur nachts jagen und dabei fast lautlos durch die Lüfte

gleiten, hatten sie schon in grauer Vorzeit den Ruf des Unglück bringenden Totenvogels. Es gibt aber auch Eulen, die tagaktiv sind. Zu ihnen gehört der Bartkauz, der in den nordischen Wäldern lebt. Sein wie ein Parabolspiegel wirkendes Gesicht bündelt die feinsten Geräusche und leitet sie an seine Ohren weiter. Im Gleitflug über dem Boden kann er eine Maus sogar unter einer Schneedecke orten und im Sturzflug durch den Schnee fangen. Schwierig wird es für die Vögel, wenn in strengen Wintern die Schneedecke gefroren ist. Dann verhungern viele Bartkäuze, weil sie nicht mehr

jagen können. Ein Bauer nahe der finnisch-russischen Grenze hat Mitleid mit den Tieren und füttert sie mit kleinen Happen. Ein Bartkauz ist so hungrig, dass er trotz seiner Scheu vor Menschen in der Dämmerung anfliegt, um einen Bissen zu ergattern.

Die Fotokolumne in Buchform

Neben «Tiergeschichten aus aller Welt, Band 1 und 2» gibt es neu den Band 3. Je 26 spannende Geschichten. Erhältlich in Buchhandlungen oder direkt beim Autor. www.rudolf-hug.ch

Café Fédéral

Die Statistik gibt Antworten

Die Schweiz ist ein Datenparadies. Bund, Kantone, aber auch Private erfassen Unmengen an Daten. Wir wissen, was in unserem Abwasser mitschwimmt. Wir wissen, wie viel Brot ein durchschnittlicher Haushalt pro Jahr wegwirft. Wir wissen, wann wo wie viel Strom generiert wird und wie viele Stunden die Menschen auf hiesigen Strassen im Stau stehen.

Entscheidend ist ja nun die Frage, was wir mit den Informationen aus diesen vielen Statistiken machen. Die Wahrheit ist vermutlich niederschmetternd, allzu häufig passiert nichts. Interessant wäre darum auch eine Statistik aller ungenutzten Statistiken.

Seit Freitag sind wir um zwei solcher Statistiken reicher: Erstens wissen wir nun, dass Biel die höchste Scheidungsrate aller Schweizer Städte hat. Sie sollten also wohnen bleiben, wo Sie gerade sind – ausser natürlich, Sie wohnen in Biel.

Zweitens erschien die Statistik der höchsten Regierungssaläre in Europa. Die Bundespräsidentin Viola Amherd schwingt mit einer Entschädigung von rund einer halben Million Franken deutlich obenaus. Gemessen am durchschnittlichen Einkommen in der Schweiz relativiert sich das Ganze. Der Bundesrat verdient sechs Mal mehr als der Durchschnittsbürger und landet nach Bulgarien, der Slowakei, Irland und Zypern nur auf Platz fünf. Eine Enttäuschung. Die Studienautoren finden die Entschädigung zu hoch. Aber die wissen wohl kaum, wie beschränkt die Macht von Amherd ist.



Anna Wanner
anna.wanner@chmedia.ch

Gesagt

«Ich war mir nie sicher, ob ich es verdiene, vorne zu sein.»

Abfahrtsieger Cyprien Sarrazin.
Sportteil

Lotto

Schweizer Zahlenlotto

2, 10, 21, 26, 28, 36 Glückszahl: 4
Replay-Zahl: 6 Jokerzahl: 5 5 4 4 5 9
20.01.2024

Deutsches Zahlenlotto

1, 8, 11, 25, 45, 49 Super 6: 439 607
Superzahl: 4 Spiel 77: 4 587 154
20.01.2024

Österreichisches Zahlenlotto

3, 16, 27, 31, 40, 42 Zusatzzahl: 25
Joker: 458 495
21.01.2024

Euromillions

27, 28, 44, 48, 50 Sterne: 7, 12
2. Chance: 10, 24, 25, 30, 41
Super-Star: W 9 6 6 B 19.01.2024
Alle Angaben ohne Gewähr